

**„Dass man auch mal genervt ist oder sich einfach gernhat, dass man Gemeinschaft lebt, aber auch mal für sich sein möchte.“**

## **IGLU – eine inklusive Wohngemeinschaft**

*In der inklusiven Wohngemeinschaft Ludwigshafen (IGLU) leben Menschen mit und ohne Behinderung ganz selbstverständlich zusammen. Frau Bros-Spähn, die Mutter einer erwachsenen Frau mit komplexem Unterstützungsbedarf gründete die Wohngemeinschaft vor über zehn Jahren, um ihrer Tochter ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Im Gespräch erzählt sie gemeinsam mit Frau Jung (einer Bewohnerin) und Frau Leiner (der persönlichen Assistenz ihrer Tochter) vom Zusammenleben in der WG.*

### **Stellen Sie sich doch bitte zunächst kurz vor!**

**Frau Jung:** Ich heiße Sandra. Ich bin jetzt 35 Jahre alt und mache gerade die Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin im zweiten Lehrjahr. Und ich wohne jetzt seit gut anderthalb Jahren in IGLU.

**Frau Leiner:** Ich bin Hanna. Ich bin 26 Jahre alt und studiere Erziehungswissenschaft mit dem Teilstudiengang Sonderpädagogik. Ich arbeite in IGLU als persönliche Assistenz und bin seit vier Jahren dabei.

**Frau Bros-Spähn:** Ich bin Bernadette Bros-Spähn. Ich bin 69 Jahre alt und Mutter von einer mehrfachbehinderten jungen Frau, die in IGLU wohnt. Zugleich bin ich Vorsitzende vom Verein „Integration statt Aussonderung. Gemeinsam leben, gemeinsam lernen“.

### **Soweit ich weiß, hat die Geschichte von IGLU auch viel mit Ihrer eigenen Geschichte als Mutter zu tun?**

**Frau Bros-Spähn:** Ja, meine Tochter Melanie wurde mit vier Jahren krank und war dann behindert. Sie besuchte eine Regelschule. Nach der Schule haben wir eine Alternative zur Tagesförderstätte gesucht und entwickelt. Immer wenn es um solche Entscheidungen ging, haben wir die Methode der persönlichen Zukunftsplanung und Melanies Unterstützterkreis genutzt. Irgendwann stellte sich dann die Frage: Wo wird sie wohnen? Wir haben uns dann informiert, umgeschaut und verschiedene Einrichtungen besucht. Dabei haben wir gemerkt: Es passt nicht. Wir haben nach Alternativen gesucht und sind irgendwann zu dem Schluss gekommen: Wir müssen selbst etwas entwickeln. Damals waren wir viel unterwegs und haben uns ähnliche Projekte angeschaut. Dabei war mir auch immer wichtig eine Alternative zu entwickeln für junge Menschen, die Wohnraum suchen. Die Mehrheit der Menschen in IGLU sind Menschen ohne Behinderung, denn mich hat es selbst immer schon so ein bisschen abgeschreckt: Wenn man Menschen mit Behinderungen sieht, hat man sie immer in Gruppe gesehen. Am Anfang haben wir als Eltern ein schlechtes Gewissen gehabt, als Melanie in die WG zog. Sie konnte dann plötzlich nicht mehr daheim schlafen. Ihr Bett war da. Und wir haben dann gemerkt: Nein, das ist ihr Zuhause. Das ist ihr Zimmer, ihr Zuhause und es ist nicht mehr bei uns.

## **Wie sieht der Alltag in der WG aus?**

**Frau Leiner:** Ich versuche mal den Alltag aus Melanies Sicht zu schildern. Also ganz normal morgens aufstehen, fertig machen für den Tag, dann wird meistens gefrühstückt. Das macht sie in der Regel allein – es sei denn, es ist jemand aus der WG noch da. Dann fallen natürlich die ganzen Alltagsachen an, wie Wäsche waschen, Einkaufen und solche Sachen. Gegen 12:00 Uhr trudeln dann die meisten anderen Leute ein aus der WG und da wird dann gemeinsam gekocht und auch gegessen. Manchmal hat Melanie nachmittags eine Aktivität, zum Beispiel Feldenkrais. Abends sind meistens alle anderen Mitbewohner\*innen da und dann wird da noch ein bisschen gequatscht oder gespielt.

**Frau Jung:** Also ich würde sagen, wir sind eigentlich eine WG, wie es sie ganz viele gibt. Wir pflegen ein ganz normales Zusammenleben. Jeder macht die Sachen, die er zu tun hat und trotzdem findet sich dann immer wieder zwischendurch eine schöne Gemeinschaft zusammen. Das ist eine gute Balance zwischen Privatsphäre und Gemeinschaft. Es ist ja auch wichtig, dass auch alle ihr eigenes Zimmer haben und sich mal zurückziehen können, wenn es ein stressiger Tag war.

**Frau Bros-Spähn:** Am Anfang hatten wir eigentlich geplant, dass es eine gemeinsame Kasse gibt von der eingekauft wird und wir dann zusammen kochen. Aber das war gar nicht gewünscht. Es gab Bewohner, die waren vegetarisch oder vegan, es gab so viele Unterschiede. Deshalb macht es jeder so wie er will. Wenn man zusammen kochen will, kann man zusammen kochen, es gibt aber nicht so ein Stress. Es ist einfach ganz locker.

## **Wie werden Entscheidungen getroffen?**

**Leiner:** Einmal im Monat gibt es ein WG-Treffen, wo wichtige Fragen besprochen werden. Dort wird auch abgestimmt bei Entscheidungen, die die ganze WG betreffen. Wenn es ansonsten Dinge gibt, die nur einige Mitbewohner betreffen, dann kann man es auch zwischendrin so klären.

**Frau Bros-Spähn:** Es gibt Protokolle in einfacher Sprache, das finde ich ganz schön. Melanie ist überall dabei. Auch wenn sie nichts sagen kann, heißt es nicht, dass sie nichts verstehen kann.

**Frau Jung:** Also, ich finde es wichtig, dass Melanie überall dabei ist und dabei sein kann. Das ist halt auch einfach der Gedanke hinter der inklusiven Wohngemeinschaft, dass Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt teilhaben. Und dafür gehört für mich genauso dazu, dass man bei einem WG-Treffen dabei sitzt. Die persönliche Assistenz versucht ja dann im Namen von Melanie vielleicht was dazu beizutragen, so wie sie das auffasst. Uns als Mitbewohnern würde auch etwas fehlen, wenn sie nicht da wäre. Weil, sie ist ja ein Teil hier und wir sehen sie auch als gleichberechtigtes Mitglied von unserer WG an.

## **In der WG gibt es persönliche Assistenz, Fachkräfte, die für die gesamte WG zuständig sind und Bewohner\*innen, die bezahlte Dienste machen. Erzählen Sie doch mal, wie dieses Unterstützungskonzept in der Praxis funktioniert!**

**Frau Leiner:** Als Assistenz bin ich hauptsächlich für Melanie da. Ich versuche ihre Wünsche und Bedürfnisse zu erkennen und dann auch zu erfüllen. Da Melanie nicht sprechen kann, spielt dabei immer auch eine gewisse Menschenkenntnis eine Rolle. Man lernt sich ja im Laufe der Zeit kennen, sie hat mich kennengelernt, ich habe sie kennengelernt. Das ist eine wichtige Grundlage. Von 8:00 Uhr morgens bis 8:00 Uhr abends ist immer eine persönliche Assistenz bei Melanie und nachts gibt es

immer eine Nachtbereitschaft. Die teilen wir unter den Bewohner\*innen ohne Behinderung auf. Jeder hat dann mal Nachtbereitschaft, ich glaube, ungefähr sechs Stück macht jeder im Monat. Wir haben ein Babyfon und hören, wenn Melanie einen Anfall hat, können dann zu ihr gehen und sie beruhigen. Dann gibt es noch Präsenzdienste, die finden am Wochenende statt. Wenn man am Wochenende Nachtbereitschaft hat, zum Beispiel sonntags, dann hat man sonntags auch die Präsenz, das heißt man macht ein Angebot, wo alle daran teilnehmen können. So was wie zusammen frühstücken oder zusammen einen Film schauen oder einen Spielenachmittag oder so was. Das gehört einfach bei IGLU dazu. Jeder, der hier wohnt, macht auch gern die Dienste.

**Frau Jung:** Ziel dahinter ist ja auch eher so ein freiwilliges Helfen. Also ich glaube, wenn man als Bewohner oder Bewohnerin das Gefühl hat, ich muss jetzt das machen und dann gerät dieses – ich mache das jetzt gerne für dich – so ein bisschen in den Hintergrund.

**Frau Bros-Spähn:** Die Bewohner ohne Behinderung teilen sich die Dienste selbst ein. Wenn jemand sagt, ich bin total überfordert momentan Dienste zu machen oder jemand gar nicht kann, dann ist es so. Aber das gehört eigentlich schon dazu. Also die Ehrenamtszuschale, die es dafür gibt, ist ungefähr die Hälfte von der Warmmiete. Das ist natürlich auch ein Anreiz.

### **Was ist denn wichtig, wenn Sie eine Person für die Assistenz, bzw. Unterstützung in der WG einstellen?**

**Frau Bros-Spähn:** Wir brauchen jemanden, der sich mit den Strukturen auseinandersetzen kann und zugleich das Pädagogische beherrscht und sich mit dem Inklusionsprozess auseinandersetzt. Also es kann nicht sein, dass man sagt die Menschen ohne Behinderung, die wohnen einfach nur da und wir achten nicht auf sie. Wichtig sind auch die Interaktionen miteinander, es wohnen sehr verschiedene Menschen zusammen. Alle, die hier wohnen, müssen lernen damit umzugehen und da sind pädagogische Kenntnisse ganz wichtig.

**Frau Jung:** Also ich würde sagen, jemand muss weltoffen und flexibel sein. Auch soziale Kompetenzen finde ich ganz wichtig: Empathie und wertschätzendes Verhalten gegenüber Menschen mit und ohne Behinderung. Und auch, dass man pädagogische Kompetenzen hat, klar! Aber die menschliche Komponente ist sehr wichtig. Wichtig ist, dass die Assistenten gut ins IGLU passen, also dass man sich mit den anderen Bewohnern und Bewohnerinnen gut versteht und auch gut kommunizieren kann. Besonders wichtig finde ich auch, dem Inklusionsgedanken gegenüber aufgeschlossen zu sein. Sonst macht es nicht viel Sinn hier zu arbeiten. Es ist notwendig, sich auch selbst wirklich mit Inklusion auseinanderzusetzen und sich zu fragen, was das für einen persönlich denn überhaupt bedeutet: Was hat man selbst für eine Beziehung zu Inklusion und wo lebt man sie? Vielleicht lebt man sie schon im Alltag und vielleicht auch eher nicht, weil man in seiner eigenen „Normalität“ steckt.

### **Ihre Perspektive, Frau Jung, finde ich ganz spannend. Einerseits sind Sie Bewohnerin andererseits sind Sie auch angehende Fachkraft. Wie ist es überhaupt dazu gekommen, dass Sie in IGLU wohnen?**

**Frau Jung:** Also es war so, dass ich allein gewohnt habe und mir ein bisschen mehr Gemeinschaft wünschte. Ich bin dann zufällig auf die Anzeige von IGLU gestoßen, habe mich beworben und wurde genommen. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Ich war beim „Casting“ und es hat funktioniert.

## **Beeinflusst Ihre Ausbildung Ihren Umgang mit Ihren Mitbewohner\*innen in IGLU und umgekehrt?**

**Frau Jung:** Meine Ausbildung mache ich in einem Wohnheim. Ich muss sagen, auf der Arbeit habe ich schon manchmal eher so vielleicht so pädagogische Maßnahmen oder so im Kopf, das habe ich hier überhaupt nicht. Ich bin hier persönlich viel involvierter als auf der Arbeit. Meine Mitbewohner sind für mich einfach meine Mitbewohner mit ihren persönlichen Eigenheiten eben. Und natürlich verbinde ich mit ihnen alles, was zu einem ganz normalen menschlichen Zusammensein dazugehört: Dass man auch mal genervt ist oder sich einfach gern hat, dass man Gemeinschaft lebt, aber auch mal für sich sein möchte. Diese ganze Bandbreite von persönlichen Bedürfnissen, die habe ich auf der Arbeit ja nicht so sehr, bzw. sie kommt nicht so zum Tragen wie in meinem Privatleben. Das verbinde ich eben mit meinen Mitbewohnern, dass sie einfach ihre Individualität hier mit reinbringen und ich auch. Und so entsteht eben ein besonderes Miteinander, was es auf der Arbeit vielleicht auch gibt, aber nicht in so einem hohen Maße, wie es hier im IGLU ist. Durch das Wohnen in IGLU nehme ich die Bewohner des Wohnheims, in dem ich arbeite, irgendwie noch individueller wahr. Ich nehme noch stärker ihre Eigenheiten wahr und sehe sie einfach ganzheitlicher.

## **Welche Rolle spielt das Umfeld für die WG?**

**Frau Leiner:** Man trifft die eine oder andere Person beim Einkaufen. Neulich haben wir auch eine Frau auf dem Hof getroffen, die hatte einen superschönen Hund und Melanie konnte ihm dann erstmal ein Leckerli geben. Das sind irgendwie so kleine Begegnungen, glaube ich, worüber man sich dann kennenlernt. An sich finde ich den Sozialraum schon sehr wichtig. Also, dass die Menschen mit Behinderung einfach die Möglichkeit haben, rauszugehen, einkaufen zu gehen, sich mit Freunden zu treffen oder dass auch einfach Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung in der Nähe sind. Im Sommer sind ja 1000 Feste in Ludwigshafen – dass da die Hürde einfach nicht so groß ist da hinzugehen, weil der Weg irgendwie total blöd ist.

**Frau Bros-Spähn:** Wir haben von Anfang an darauf geachtet, dass Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe sind. Die Straßenbahn ist vor der Haustür, das Krankenhaus, Parks, der Bahnhof sind in der Nähe.

## **Was läuft da im alltäglichen WG-Leben gut und wo gibt es vielleicht Herausforderungen?**

**Frau Leiner:** Ich glaube, das ist wie in jeder anderen WG auch. Immer wieder Thema sind so Sachen wie der Putzplan, aber ich glaube, das ist so was ganz Normales. Ich meine, wir haben schon einen Putzplan, aber das Problem ist, sich dann daran zu halten. Dann ist es sehr von Vorteil, dass wir auch pädagogische Fachkräfte haben, die dann auch mal so ein bisschen sagen: „Hey, hier guckt da vielleicht mal drauf, dass das gemacht wird.“ Oder dann auch die ein oder anderen Bewohnerinnen mal sagen: „Hey, ich habe jetzt Zeit, hat jemand noch Zeit? Wir putzen jetzt den Kühlschrank!“ Oder so irgendwas.

## **Was würden Sie anderen raten, die sich auf den Weg machen wollen, um etwas Ähnliches umzusetzen?**

**Frau Bros-Spähn:** Ich finde es wichtig, sich mit anderen auszutauschen, die so etwas gemacht haben, sich Rat und Anregungen zu holen. Empfehlen kann ich besonders die Internetplattform [www.wohnsinn.org](http://www.wohnsinn.org), da gibt es viele gute Beispiele. Ich finde es wichtig, sich früh genug auf den Weg

zu machen. So was ist ganz wichtig, weil ich denke, hätten wir zu lange gewartet, jetzt ist Melanie 37 und dann macht man das nicht mehr. Das ist ja genau das Problem bei vielen Menschen mit Behinderung, sie wohnen zu lange daheim, die Eltern sind dann irgendwann sehr alt und wenn es nicht mehr geht, müssen ihre erwachsenen Kinder in ein Heim.

### **Was würden Sie angehenden Fachkräften mit auf den Weg geben wollen?**

**Frau Leiner:** Ich finde es ganz wichtig, dass man Freude an der Arbeit mit Menschen mit Behinderung hat. Ich erlebe oft, dass viele denken, persönliche Assistenz ist eher so ein reiner Pflegeberuf oder eine reine Betreuung, die relativ fremdbestimmt abläuft. Aber es ist ja genau das Gegenteil davon: Es geht um die Förderung von Selbstbestimmung, der Person, die man unterstützt – man selbst ist nicht die Person, die entscheidet. Ganz wichtig ist einfach ein respektvoller Umgang miteinander. Wichtig finde ich auch, dass egal wie lange man dabei ist, die Routine nicht gewinnt. Klar, man hat irgendwann seine Abläufe, eine Struktur gibt ja auch allen Sicherheit. Aber ich glaube, wichtig ist, dass man sich dann ja jeden Tag auch neu auf die Arbeit einstellen kann und schauen muss, wie geht es meinem Gegenüber. Es geht immer darum nicht diesen wertschätzenden Blick zu verlieren.

**Frau Bros-Spähn:** Was Hanna sagt, kann ich nur unterstreichen. Am wichtigsten ist der respektvolle Umgang miteinander. Wir haben auch negative Erfahrungen gemacht mit Assistenz. Gerade da war die Rückmeldung von der WG auch immer ganz wichtig. Ich war immer ganz froh, wenn gesagt wurde: Hier läuft was nicht gut.

**Frau Jung:** Und die WG ist da ein wichtiges Sprachrohr für Melanie würde ich sagen. Ich glaube, das ist auch wichtig, weil sie selbst nicht sprechen kann. Ich finde es immer schwierig, man fragt sich oft: Was könnte das jetzt bedeuten? Habe ich das jetzt richtig gedeutet? Und ich weiß nicht, ob ich das jetzt richtig interpretiert habe, aber ich glaube, da ist dann viel Selbstreflexion wichtig. Man muss sich da einfach Gedanken drüber machen und auch sehen, dass da vielleicht einfach mal was schiefgehen kann. Beim nächsten Mal weiß ich es dann besser. Insgesamt finde ich es sehr wichtig, dass man versucht, die Individualität des Gegenübers wahrzunehmen. Wir lernen zum Beispiel auch in der Schule keinen defizitären Blick auf die Leute zu haben, sondern einen ressourcenorientierten. Das ist auch für die Menschen mit Behinderung befriedigend, wenn man einen ressourcenorientierten Blick auf die Menschen hat. Im sozialen Miteinander sind es vor allem die Zwischentöne, die dazu führen, dass Menschen mit Behinderung sich dann auch selbst mehr zutrauen. Wichtig ist, den Blick auf die Person und nicht die Behinderung zu richten.

**Frau Leiner:** Ja, ich glaube man sollte die Behinderung nicht nur als Einschränkung sehen, sondern auch als Möglichkeit. Und ich glaube auch, dass Menschen mit Behinderung oft viel zu wenig zutraut wird und deshalb viele Ressourcen unentdeckt bleiben. Bei einer Mitbewohnerin hier hat man das gemerkt, dass sie sich selbst sehr wenig zutraut. Und wenn man ihr dann aber sagt, wie sie das machen soll, dann kann sie das. Sie kann viel mehr als sie glaubt. Und jetzt kristallisiert sich oft vieles heraus, was sie dann eigentlich doch kann, obwohl man am Anfang dachte, das kann sie gar nicht.